

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0016

LOG Titel: Brand des Schlosses Christiansburg

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

siehe da, während sie sich dazu anleidete, wurde derselbe abgesagt. Und welches Phänomen vermochte also die verjährrte Einförmigkeit des Kopenhagener Hoflebens zu unterbrechen? Eine Folge des Unverständes und der Sorglosigkeit! Christiansburg, dieses Schloß, welches nicht seines Gleichen in der Welt zählte, stand in Flammen. Es wäre zu retten gewesen, wenn man sogleich zweckmäßige Anstalten getroffen hätte, das Feuer zu ersticken, statt sich mit halben Maßnahmen zu begnügen. In der Ueberzeugung aber, dieses massive Gebäude könne nicht brennen, versäumte man es höheren Ortes anzuzeigen. Das Feuer hatte mehrere Tage fast ganz ungehindert fortarbeiten dürfen, bis es endlich in hellen Flammen ausbrach. Von den Fenstern des hochgelegenen Zimmers meiner armen, damals gelähmten Tante Louise Bernstorff aus sah ich den Wiedererschein der Feuersbrunst am nächtlichen Himmel, sah Funken, ja Feuerbrände durch die Luft schwirren und ward von Schrecken ergriffen.

Der Kronprinz Friedrich, Mitregent für seinen schwachsinnigen Vater, Christian VII., die Kronprinzess Sophie geb. Prinzess von Hessen-Kassel und Prinzess Caroline, die Tochter, flüchteten sich in das Palais meines Großvaters, wo sie nicht nur für den Augenblick, sondern auch gern noch einige Wochen länger verblieben. Der Kronprinz hatte eine große Geistesgegenwart und Thätigkeit beim Brande entwickelt.

Die Zeit der Anwesenheit dieser hohen Gäste in unserer Familie war eine Festzeit für mich, denn ich durfte viel bei der kleinen Prinzess Caroline (geb. 1793) sein und mit ihren köstlichen Puppen spielen. War ich doch eine so passionirte Puppenfreundin, daß ich mich fast aller meiner Puppen erinnere, von dem ersten Wickelkinde an bis auf die letzte von Gottlob Clausewitz mir abgeschwatzte Puppensdame. Einen in hellblauen Atlas gekleideten wächsernen Knaben, der die schönen hellblauen Augen öffnen und schließen konnte, liebten meine Mutter und ich gleich sehr. Er ward so verzogen, daß er seinen beständigen Sitz in ihrem Salon vor dem Spiegel hatte. Das verdroß die bösen Oheime so sehr, ihnen war der kleine Liebling so im Wege, daß Onkel Fritz, der viel jüngere Bruder meiner Mutter, ihn einmal in unserer Abwesenheit zerstörte. Wie habe ich ihm diesen schlechten Spaß verzeihen können, da ich doch gern vergaß und es vergab, wenn er immer wieder durch seine lang ausgestreckten Spazierhölzer mich zum Fall brachte. Der ehrenfestste, schöne Onkel Jochen flößte mir viel mehr Respekt und Liebe ein.

Der Sommer 1794 bildet in meinen Erinnerungen einen trüben Kontrast zu der im Uebrigen sehr fröhlichen Kinderzeit. Ich brachte ihn zwar unter dem lieben großväterlichen Dache zu, aber getrennt von der zärtlichen Mutter und der lieben Sophie.

Meiner Mutter Gesundheit war in Folge von Kummer und Noth — sie hatte zwei Söhne nacheinander verloren — so sehr geschwächt, daß sie sich genöthigt sah, in Pyrmont neue Kräfte zu suchen, wohin Sophie sie begleitete. Sie war sichtlich gestärkt nach Holstein zurückgekommen, dann aber in Tremsbüttel bei Onkel und Tante Stolberg wieder erkrankt, so daß ich bis in den Winter hinein der Obhut meiner Großeltern Bernstorff anvertraut blieb. Dort machte ich eine, wie ich glaube, recht schwere Krankheit durch. Kaum hergestellt, wohnte ich der Trauung meiner Tante Emilie Bernstorff mit dem jungen Karl Rantzau bei, auf einem Schemelchen zwischen den Großeltern sitzend.

Kurze Zeit darauf verbrannte ich mich in Kopenhagen so jämmerlich, daß meine Mutter, als sie die kleine Invalide bei ihrer Heimkehr erblickte, ihre Fassung gar nicht wieder zu erringen vermochte. Mein zwölfjähriger Onkel Magnus hatte mit mir sehr eifrig Kochen gespielt und es nicht bemerkt, daß mein Halsstrich sich an einer kleinen Lampe, über der wir Wasser wärmten, entzündete. Als ich schon ganz in Flammen stand, fachte er sie durch Darcinschlagen noch mehr an, dann erst umfaßte er mich und erstickte auf diese Weise die Flammen, die mir schon mein Haupthaar verbrannt und die Wimpern versengt hatten. In der Angst seines Herzens nahm er mich bei der Hand, um mich hinauf zu führen, weil die Großmutter gerade oben bei ihrer Tochter Luise war. Noch jetzt fühle ich es, wie die Kälte des großen Flurs meine Wunden schmerzlich berührte. Die Nacht über lag ich in heftigem Wundfieber. Sonderbarerweise sind mir von dieser allgemeinen Verbrennung nur einige Narben am Halse geblieben. Viele Jahre später noch mußte ich sie aus Schonung für meine Mutter sehr sorgfältig verbergen, denn sie pflegte meine ganze Jugend hindurch immer aufzuschreien, wenn sie sie erblickte. Die Röthe jener Narben verlor sich indeß von Jahr zu Jahr mehr, so daß sie mir zuletzt kaum bemerkbar schienen. In Wien aber mußte ich einmal zu meinem Verdruß erfahren, daß man ihre Spuren, die ich vollends durch die Halskette verborgen glaubte, für Drüsenarben hielt.